

A close-up photograph of a man's back and shoulder. He is wearing a light blue and white vertically striped short-sleeved shirt that is unbuttoned at the back, revealing his skin. His hands are resting on his shoulders. The background is a plain, light-colored wall.

JONAS KONRAD

# DAS NEUE BLAU



















Talents: Alpha Barry, Joshua Hupfauer, Thomas Konrad, Samuel Lasch, Maximilian Zschiesche  
Schmuck: Janina Au; Fotograf: Felix Konrad; Assistentin: Martha Hupfauer

## VON ROTEM UND BLAUEM

Früher war Rot meine Lieblingsfarbe. Ich hatte glatte, schulterlange Haare, und mein Lieblingskleidungsstück war ein rosafarbenes Kleid mit weißer Spitze, das ich mir aus dem Schrank meiner Mutter geborgt hatte. Ich spielte lieber mit Puppen als Fußball und konnte es nicht leiden, wenn ich Grasflecken auf meiner Hose hatte. Irgendwann kam der Punkt, an dem ich meine Puppen aus dem Zimmer verbannte. Ich ließ die Kleider im Schrank hängen und griff stattdessen zu T-Shirt und Jeans, verabschiedete mich sogar von meinen langen Haaren. Ich veränderte mich und löste mich im Zuge dessen auch von Eigenschaften und Gewohnheiten, die mir guttaten, die zu mir gehörten.

Rückblickend habe ich mich oft gefragt, warum das so war. Niemand hatte mich dazu gezwungen, ich wollte das damals so. Dabei komme ich immer wieder zu dem Schluss, dass ich bereits als kleiner Junge bemerkt hatte, nicht dem zu entsprechen, was in unserer Gesellschaft als »männlich« galt. Und nun dieses Männlichkeitsbild zu erfüllen versuchte. Meine neue Lieblingsfarbe war Blau.

Aussagen wie »Boys don't cry – Jungen weinen nicht!« zeigen auf, wie sehr das stereotype Verständnis von Männlichkeit in der heutigen Gesellschaft verankert ist: Jungen und Männer sollen keine Emotionen zeigen und stattdessen stark, kompetitiv und dominant sein. Ein solches Männlichkeitsbild wird unter anderem durch vorherrschende patriarchale Systeme gestützt, die den »normativen« Mann an die oberste Stelle im Geschlechterverhältnis stellen. Doch genau darin besteht das Paradox: Die Regelungen und Vorschriften für angemessenes »Mann-Sein« wurden von Männern aufgestellt. Also müssen auch Männer die Initiative ergreifen, um diese zu verändern.

Ist es also an der Zeit, dass »Mann« sich von der bisher vorherrschenden Definition von Männlichkeit löst, sie erweitert und diversifiziert und damit das »Blau« neu definiert? Meine persönlichen Erfahrungen und die vor allem durch die Ausstellung *Masculinities. Liberation through Photography* im Barbican Centre, London 2020, angeregten Fragen nach dem aktuell vorherrschenden Männerbild, akzeptierten Abweichungen und Pluralität visueller Ausdrucksformen mündeten in die Thematik meiner Bachelor-Abschlusskollektion *das neue blau*.

## M Ä N N L I C H K E I T E N

Der Cambridge Dictionary definiert *masculinity* wie folgt: »The characteristics that are traditionally thought to be typical of or suitable for men.«<sup>1</sup> Das bezieht sich auf Eigenschaften wie etwa physische Größe und Stärke,

Durchsetzungsvermögen oder Risiko- bzw. Gewaltbereitschaft.<sup>2</sup> Interessant ist, dass es im Deutschen bislang nicht üblich ist, das Wort »Männlichkeit« im Plural zu gebrauchen.<sup>3</sup> Dies suggeriert, dass es nur eine Form des Mann-Seins gibt, was wiederum die Frage aufwirft, ob eine derart eng gefasste Begriffsbestimmung der heutigen – von Vielfalt geprägten – Gesellschaft gerecht werden kann. Was also ist Männlichkeit?

»Männlichkeit ist selbstverständlich, Männlichkeit ist gleichbedeutend mit Macht. Sprich weiße, heterosexuelle Mittelklasse-Männlichkeit [...] ist die höchst selbstverständliche Norm, an der Weiblichkeit, aber auch ethnische Zugehörigkeit, Homosexualität und Armut gemessen werden. Anders als das Gegenteil der oben genannten Kategorien kennen wir Männlichkeit nicht. Männlichkeit ist kaum zu sehen oder greifbar zu machen, definiert allerdings diverse andere Kategorien als problematisch und / oder abweichend.«<sup>4</sup>

Bei genauer Betrachtung stellt sich heraus, dass der Versuch, Männlichkeit zu beschreiben, komplizierter ist, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Die Männlichkeitsforschung ist das wissenschaftliche Feld, das sich damit befasst, wie Männlichkeiten konstruiert und wodurch sie beeinflusst werden. Dabei haben sich über die Jahre hinweg zwei Hauptströmungen herauskristallisiert: Der biologische Essentialismus sieht den Unterschied der Geschlechter als von der Natur gegeben, wohingegen sich der Sozialkonstruktivismus damit befasst, ob und wie Gender durch den »Einfluss von Erziehung, Sozialisation und Kultur«<sup>5</sup> entsteht.

Die Soziolog:innen Michael Kimmel und Raewyn Connell<sup>6</sup> folgten letzterem Ansatz und setzten sich ab den frühen 1990er Jahren näher mit dem Begriff der Männlichkeit auseinander. Kimmel sieht dabei die Antihaltung gegen das Weibliche als den Kern jeder zeitgenössischen und historischen Definition von Männlichkeit und stellt fest, dass die Angst vor Entmannung zu übertrieben männlichen Verhaltensweisen und Einstellungen führt.<sup>7</sup> Connell prägte vor allem den Begriff der *hegemonialen Männlichkeit*. Sie definiert Männlichkeit als »eine Position im Geschlechterverhältnis«<sup>8</sup> und behauptet, dass in einer Gesellschaft eine Vielzahl unterschiedlicher Männlichkeiten koexistiere (Pluralität) und jeder dieser Formen ein anderes Ausmaß an kultureller Macht zukomme (hierarchische Ordnung). Die hegemoniale Männlichkeit sei dabei jene, die in oben genanntem Geschlechterverhältnis an der Spitze steht.<sup>9</sup> Grund dafür, dass Männer sich an dieser Norm orientieren, sei laut Connell vor allem die »patriarchale

Dividende«. »Männer profitieren vom Patriarchat durch einen Zugewinn an Achtung, Prestige und Befehlsgewalt. Sie profitieren aber auch materiell.«<sup>10</sup>

Das jedoch ist nur eine Seite der Medaille: Kimmel erkennt, dass das normative Männlichkeitsbild ein Paradox darstellt. Männern verschafft es einerseits Vorteile und Privilegien (*male privilege*<sup>11</sup>), andererseits besitzt es das Potenzial, ihnen und ihrer Umwelt zu schaden: So scheinen Männer zwar alle Macht zu besitzen, als Individuen jedoch fühlen sie sich machtlos. Dies hängt mit der Konstruktion von »Männlichkeit« zusammen, die so eng definiert ist, dass nur ein Bruchteil aller Männer davon profitieren kann, wohingegen der Rest, etwa aufgrund von Sexualität, Ethnie, Klasse oder Alter, entmachtet wird.<sup>12</sup> Das Gefühl der Machtlosigkeit wird dann oft mit dominantem Verhalten kompensiert.

»[...] the same system that puts men at an advantage in society is essentially the same system that limits them, inhibits their growth and eventually leads to their break down. [...] The fact is that patriarchy disempowers the majority of men. It is of course a system that grants men privilege, however, it is not beneficial to the majority of men. [...] However, as much as patriarchy disempowers men, it disempowers women to a greater degree. And so many men hold on to that entitlement and privilege, as a means of feeling superior to another person.«<sup>13</sup>

Das stereotype Männlichkeitsbild begünstigt dabei nicht nur gewalttätiges Verhalten und führt zu Unterdrückung anderer Gesellschaftsgruppen. Es übt außerdem großen Druck aus, einer starren Geschlechterrolle zu folgen und der sogenannten *Man Box* zu entsprechen, jenem »begrenzte[n] Raum, in dem sich normgerechte Männlichkeit bewegen kann«.<sup>14</sup> Das kann zur Folge haben, dass Gefühle wie Empathie, Schmerz oder Trauer nicht zugelassen bzw. nicht angemessen ausgedrückt werden. Dadurch wird der Aufbau enger, solider Beziehungen gehindert, was bis zur emotionalen Deprivation führen und starke, negative Auswirkungen auf die psychische Gesundheit haben kann.<sup>15</sup> Außerdem begünstigt die *Man Box* das Vermeiden bestimmter – vor allem feminin konnotierter – Verhaltensweisen, wodurch die volle Entfaltung des eigenen Identitätsausdrucks gehemmt wird. Dabei gilt anzumerken, dass ein solches Männlichkeitsbild nicht nur von den in unserer Gesellschaft vorherrschenden, patriarchalen Strukturen gestützt, sondern auch von den Medien bestärkt und in der Erziehung aufrechterhalten wird. Aussagen wie »Sei ein Mann« und »Jungen weinen nicht« sind Ausdruck genderspezifischer Kindessozialisation.<sup>16</sup>

## TRANS-ITIONING MASCULINITY

Doch nicht alle Aspekte des normativen Männlichkeitsbildes sind negativ einzuschätzen: Viele Werte wie Stärke, Kraft und Mut sind per se nicht schlecht. Solche normativen Verhaltensweisen müssen stets in Relation zu den situativen Umständen gesetzt und verstanden werden.<sup>17</sup> Aktuelle Theorien und Konzepte, beispielsweise über sogenannte *equality masculinities*, die auf ein egalitäres Verhältnis zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit bauen, setzen genau an diesem Punkt an und stellen den rein destruktiven Charakter von Männlichkeit infrage.<sup>18</sup> Gerade in der heutigen, sich konstant verändernden Gesellschaft *kann* die Definition von Männlichkeit nicht als starr verstanden werden: Sie ist abhängig von sozialen, kulturellen und ökonomischen Faktoren sowie von Raum und Zeit.<sup>19</sup> Kimmel betont dabei vor allem den fluiden Charakter von Männlichkeit und begreift dies als große Chance: »Men, both individually and collectively, can change.«<sup>20</sup>

Indem das Patriarchat und die vorherrschende Norm von Männlichkeit hinterfragt und der Angst vor Entmannung entgegengewirkt wird, kann ein Verständnis entwickelt werden, welches Männlichkeit und Weiblichkeit nicht als etwas Komplementäres, sondern als Punkte eines breiten Spektrums sieht. Dies würde es ermöglichen, aus der Gänze des menschlichen Potenzials zu schöpfen, was wiederum Anreiz für Wandel schaffen und ein *trans-itioning* des Männlichkeitsbegriffs einleiten könnte. Verschiedene Hilfsorganisationen sowie soziopolitische Bewegungen wie die des Feminismus und vor allem der Queer-Community haben dazu bereits einen großen Beitrag geleistet und aufgezeigt, »that masculinity is not a style, that it is fungible, that it can exhibit variations not only within set populations but even within one individual's life, and, most profoundly, that it is not necessarily tied to biological sex«.<sup>21</sup>

## DEGENDERING AND RECOMPOSING<sup>22</sup>

Was also, wenn das Konzept der Männlichkeit erweitert und diversifiziert werden würde? Liegt der Schlüssel des Problems in einer Dekonstruktion von Gender – in der Auflösung der festen Grenzen zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit? Connell entwickelt in ihrem Buch *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* das Konzept des *degendering and recomposing*. Dabei nimmt sie Bezug auf die im feministischen Diskurs über Gleichheit und Differenz der späten 1970er Jahre behandelte Problematik der Gendergleichheit: Gleichheit kann zu Vereinheitlichung führen und damit zur Folge haben, dass alle Differenzen – positive wie negative – ausgelöscht werden. Um dem entgegenzuwirken, sei es von großer Bedeutung, das

Erbgut der Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit im Gleichstellungsprozess nicht zu verlieren. Stattdessen sollen diese erweitert und neu kombiniert werden, um eine Dekonstruktion von Gender zu ermöglichen, die nicht alle Unterschiede beseitigt.<sup>23</sup> Bezieht man dies auf das Konzept der Männlichkeit, würde ein fluides Spektrum an Möglichkeiten entstehen, ohne Werte und Normen des heteronormativen Mannes zu unterschlagen. Dieser Vorgang sollte jedoch nicht nur auf einer gesellschaftlichen Ebene stattfinden, sondern auch auf einer körperlichen. Es bedarf »einer neuen *Verkörperlichung* [Herv. i.O.] (re-embodiment) für Männer, einer Suche nach neuen Arten des Empfindens, Gebrauchens und Präsentierens von männlichen Körpern.«<sup>24</sup>

## M E N S W E A R

Kann Mode Raum für solche neuen Erfahrungen schaffen? Mode dient als Kommunikationsmittel wie auch als zentrales Medium der Selbstdarstellung. Gertrud Lehnert versteht den Modekörper<sup>25</sup> als »wesentliches Medium des performativen Gendering«<sup>26</sup>: »So werden visuelle Wahrnehmung und Auffassungen von Identität und Geschlecht [...] in hohem Maße von der Kleidermode geprägt und ständig verändert.«<sup>27</sup> Es erscheint also sinnvoll, einen Blick speziell auf die Kleidung der Männer zu werfen. Diese hat seit der »Great Male Renunciation«<sup>28</sup> gegen Ende des 18. Jahrhunderts, im Vergleich zur Frauenmode, stark an Mannigfaltigkeit verloren. Ausgehend vom Justaucorps entwickelte sich der Anzug, der dann für lange Zeit im Zentrum der männlichen Garderobe stand: Männermode sollte sich auf den Ausdruck eines unverrückbaren Männlichkeitsbildes beschränken und wurde folglich nur als Randerscheinung betrachtet.

Ab der Jahrhundertwende kam es dann jedoch zu einer *Menswear Revolution*<sup>29</sup>: Die Männermode entfaltete sich zu einer Disziplin, in der die eigene Identität frei erkundet und ausgedrückt werden konnte. Dabei liegt die große Chance darin, dass sie nun in ihrer Gesamtheit – sowohl im Design wie auch in der bildlichen Darstellung, getragen, im schriftlichen Diskurs und als Industrie – in Anlehnung an Michel Foucault als »discursive formation«<sup>30</sup> verstanden werden kann: Es entstehen verschiedene, mitunter konkurrierende Herangehensweisen an das Thema *Menswear*. Dies lässt unterschiedliche, individuelle Aussagen zu, wodurch neue Identitätsformen kreierte werden können.<sup>31</sup>

Dass Mode Raum für neue Subjektivität schafft und die Auseinandersetzung mit Bildern modisch gekleideter Männer anderen Männern dabei hilft, neue Formen männlicher Identität auszudrücken, haben Ben Barry und Barbara Phillips mit ihrer Studie »Destabilizing the gaze towards

male fashion models« belegt: »New imagery will enable men to transverse the boundaries and burdens of normative masculinity by enabling them to continue to destabilize gender and sexuality.«<sup>32</sup> In Anbetracht dessen stellt sich die Frage, inwiefern sich eine noch größere Vielfalt in der Männermode auf das Verständnis von Männlichkeiten auswirken würde. Kann Mode als Katalysator gesellschaftlichen Wandels dienen?

## DAS NEUE BLAU

Die Bachelor-Abschlusskollektion *das neue blau* setzt bewusst an der Schnittstelle von Männlichkeit und Mode an, um mittels Diversifizierung auf der Ebene der Mode die Diversität von Männlichkeiten parallel darzustellen. Die Arbeit befreit sich vom derzeitigen Verständnis des »klassischen Blau« als Metapher für Männlichkeit und entwickelt davon ausgehend ein facettenreiches Spektrum, ohne sich in Gänze vom Blau zu lösen. Es entsteht eine Eigenständigkeit in der Vielfalt des Blaus, die jedoch nicht als Gegensatz zu oder als Ausschluss anderer Farben verstanden werden soll. In der Konzeptentwicklung wurde zunächst nach aktuellen Codierungen geforscht, die eine genderfokussierte Positionierung provozieren. In einer breiten, visuellen Recherche wurden die binären Systeme untersucht und Elemente aus der Modewelt gefiltert, die allgemein unter »männlich« und »weiblich« klassifiziert werden. Dabei spielten nicht nur bestimmte Kleidungsstücke eine Rolle, sondern auch Materialität, Details und Farben. Es entstand ein Konzeptkreis (Abb. 1) mit zwei gegensätzlichen Polen – Blau und Rosa – und einem fluiden Bereich dazwischen. Diese Übersicht wurde Grundlage für das Einleiten des eigenen Designprozesses, für die Dekomposition von vestimentären wie körperlichen Codes, für »Ent-Netzung«, um dann im nächsten Schritt spielerisch eine Re-Komposition, eine »Neu-Vernetzung« zu erproben.

Anzug, Hemd, Jeans, Blaumann, Tanktop, Herrenmantel – Kleidungsstücke, die üblicherweise mit der männlichen Garderobe in Verbindung gebracht werden, wurden für den Gestaltungsprozess als »baseline blue« definiert und dienten als Ausgangspunkt für die Formentwicklung. Daraus haben sich folgende drei Ansätze entwickelt: Zunächst wurde mit dem Element des »Sich-das-T-Shirt-über-den-Kopf-Ziehens« gespielt: Der vordere Saum des Oberteils wird dabei über den Kopf gestülpt, wodurch der Oberkörper und besonders die Brust betont werden. Überträgt man dieses Vorgehen auf das Hemd, entsteht im Rücken ein Ausschnitt, der an ein weibliches Abendkleid erinnert und im Kontrast zur Vorderansicht steht (Look 1). Der zweite Punkt spielt mit dem Mergen zweier sich kontrastierender Kleidungsstücke. So wurde beispielsweise ein Männer-String über ein



1 Konzeptkreis *das neue blau*



2 Line-up *das neue blau*

Sakko gezogen (Look 2). Platziert man den String so, dass er im Sakkoschlitz in der hinteren Mitte sitzt, entsteht eine neuartige Form des Einteilers. Ausgelöst durch die Taillierung des Strings bildet die Mehrweite des Sakkos im unteren Bereich eine Art Schößchen, ein weiblich konnotiertes Element. Der dritte Formfindungsansatz spielt mit der Idee der Transformation: Durch das Fallenlassen des über den Schultern liegenden Herrenmantels verwandelt sich Look 5 in ein Kleid, das den Mantel als Schleppe hinter sich herzieht.

So entstehen nicht binär definierbare Hybride, die sich in dem fluiden Bereich zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit bewegen. Die entwickelten Einzelteile werden daraufhin zu Looks zusammengestellt, die mittels Styling abgerundet werden und ins finale Line-up (Abb. 2) der Kollektion münden. Das Konzept des *degendering and recomposing* ermöglicht es dabei, in allen Bereichen des Designprozesses stets – wenn auch teils nur subtil – den Bezug zum Blau zu wahren und unterschiedliche Potenzierungen zu erarbeiten. Dadurch entsteht letztlich eine große Variationsbreite: Das Blau wird zu einem bunten Spektrum.

#### VON BLAUEM UND ROTEM

*das neue blau* sucht nach einer Möglichkeit, wie ein vielfältiges Bild koexistierender Männlichkeiten gedacht werden kann, um ein Zeichen für mehr Akzeptanz zu setzen. Männlichkeit sollte im Plural und als wandelbar verstanden werden: So, wie sich das Lieblingskleidungsstück oder die Lieblingsfarbe im Laufe des Lebens ändern kann, kann auch der persönliche Ausdruck von Männlichkeit verschiedene Formen annehmen. Die Diversifizierung von Männlichkeit hat aus meiner Sicht das Potenzial, Geschlechter-subjektivitäten grundlegend infrage zu stellen und damit einen Wandel auszulösen, der mehr Freiräume schafft: Freiräume für eine selbstbestimmte Auseinandersetzung mit der eigenen Identität und dem eigenen Gender – für eine Zukunft, in der Blau nicht mehr nur blau ist, sondern auch grün, schwarz, gelb, beige, rosa, lila, orange, fliederfarben, grau, pink, türkis, weiß, rot ...

1 <https://dictionary.cambridge.org/de/worterbuch/englisch/masculinity> (Zugriff: 29.1.2022).

2 Vgl. Pardo, Alona: »Performing Masculinities«, in: Alona Pardo / Barbican Art Gallery / Martin-Gropius-Bau (Hg.): *Masculinities. Liberation through Photography* (Ausst.-Kat. Barbican Art Gallery, London / Gropius Bau, Berlin); München / London / New York 2020, S. 9–18, hier S. 10.

3 Auch wenn dies im alltäglichen Sprachgebrauch (noch) nicht der Fall ist, findet zumindest in der geschriebenen Sprache ein »Herantasten« an die Pluralform »Männlichkeiten« statt. Das Heft der Bundeszentrale für politische Bildung vom Mai 2020 zum Beispiel titelt

*Geschlechterdemokratie* und setzt sich auch mit Männlichkeiten auseinander. Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): *Geschlechterdemokratie (= Informationen zur politischen Bildung, Bd. 1/2020, Heft 342)*; Bonn 2020.

4 Bussemaker, Jet / Hermes, Joke / Tonkens, Evelien: »Het doorbreken van mannelijkheid als stilzwijgende norm. Inleiding op het thema«, in: *Tijdschrift voor Vrouwenstudies* 2 (1995), S. 115–131, zitiert nach: Tricht, Jens van: *Warum Feminismus gut für Männer ist*; Berlin 2019, S. 29.

5 Tricht 2019 (wie Anm. 4), S. 21.

6 Weitere bedeutende Wissenschaftler:innen des Sozialkonstruktivismus sind u.a. Lynne Segal, Jonathan Rutherford und James W. Messerschmidt.

7 Vgl. Kimmel, Michael S.: »Masculinity as Homophobia – Fear, Shame, and Silence in the Construction of Gender Identity«, in: Abby L. Ferber / Kimberly Holcomb / Tre Wentling (Hg.), *Sex, gender, and sexuality: The new basics. An anthology*; New York 2009, S. 58–70, hier S. 62, 64–67.

8 Connell, Raewyn: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, hg. von Meuser, Michael / Müller, Ursula (= *Geschlecht und Gesellschaft, Bd. 8*); Wiesbaden 2015, S. 124.

9 Vgl. ebd., S. 130.

10 Ebd., S. 136.

11 *Male privilege* bezieht sich auf Vorteile und Rechte auf sozialer, politischer wie wirtschaftlicher Ebene, die Männern allein aufgrund ihres Geschlechts zugeschrieben werden.

12 Vgl. Kimmel 2009 (wie Anm. 7), S. 67–69.

13 Bola, J.J.: *Mask Off. Masculinity Redefined*; London 2019, S. 8, 62.

14 Tricht 2019 (wie Anm. 4), S. 82.

15 In der Dokumentation *The Mask You Live In* (USA 2015, R: Jennifer Siebel Newsom) weist Dr. Niobe Way auf Folgendes hin: »[...] at the exact age we begin to hear emotional language disappear in boys narrative in the national data, that's exactly the age boys begin to have suicide rates higher by five times than girls.« Newsom 2015, zitiert nach Bola 2019 (wie Anm. 13), S. 37.

16 Vgl. Urwin, Jack: *Boys don't cry. Identität, Gefühl und Männlichkeit*; Hamburg 2019, S. 53–74.

17 So kann es durchaus wichtig sein, in manchen Situationen Tränen zurückhalten zu können, was aber nicht ausschließen sollte, dass in anderen Momenten die kathartische Funktion des Weinens nicht von essenzieller Bedeutung ist. Vgl. ebd., S. 69 f.

18 Vgl. Messerschmidt, James W.: »Engendering Gendered Knowledge: Assessing the Academic Appropriation of Hegemonic Masculinity«, in: *Men and Masculinities* 15 (2012), S. 56–76, hier S. 73.

19 Vgl. Hines, Sally: *Wie ändert sich Gender? Große Fragen des 21. Jahrhunderts*, hg. von Taylor, Matthew; München 2019, S. 69. Siehe auch: Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*; Frankfurt am Main 1991, S. 165 f.

20 Kimmel 2009 (wie Anm. 7), S. 59.

21 Katz, Jonathan D.: »Queering Masculinity«, in: Pardo / Barbican Art Gallery / Martin-Gropius-Bau 2020 (wie Anm. 2), S. 43–50, hier S. 43.

22 Diese Begriffe gehen zurück auf Raewyn Connell. Vgl. Connell 2015 (wie Anm. 8), S. 302–304.

23 Vgl. ebd., S. 302 f.

24 Ebd., S. 302.

25 »Der Modekörper ist mehr als eine textil modellierte Körperskulptur. Er wird zur Substanz von Identität, indem er kulturelle Normen auf das Subjekt überträgt. [...] Das Konzept Modekörper schließt alle Sinneseindrücke und Wahrnehmungsmöglichkeiten sowie die mit diesen verbundenen Zuschreibungen und Wertungen von Ästhetik, Gender und sozialer Zugehörigkeit der Subjekte in das Verständnis der Kleid-Körper-Beziehung mit ein [...]«

Lehnert, Gertrud: *Mode. Theorie, Geschichte und Ästhetik einer kulturellen Praxis*; Bielefeld 2013, S. 51 f., zitiert nach Burde, Julia: *Die Begradigung der Taillenkontur in der Männermode (= Fashion Studies, Bd. 9)*; Bielefeld 2019, S. 16 f.

26 Burde 2019 (wie Anm. 25), S. 19.

27 Lehnert 2013 (wie Anm. 25), S. 51.

28 Flugel, John Carl: *The Psychology of Clothes*; London 1930, S. 110.

29 Jay McCauley Bowstead, Hochschuldozent für Kultur- und Geschichtswissenschaften am London College of Fashion, spricht in seinem gleichnamigen Buch von ebendieser *Menswear Revolution*. Vgl. Bowstead, Jay McCauley: *Menswear Revolution. The Transformation of Contemporary Men's Fashion*; New York 2018.

30 Ebd., S. 28. Siehe auch: Foucault, Michel: *The Archaeology of Knowledge*; London 1989, S. 117.

31 Vgl. Bowstead 2018 (wie Anm. 29), S. 28.

32 Barry, Ben/Phillips, Barbara: »Destabilizing the gaze towards male fashion models: Expanding men's gender and sexuality identities«, in: *Critical Studies in Men's Fashion 3* (2016), S. 17–35, hier S. 32.

